

10.000 bis 13.000 Fälle: Suizid ist ein Tabuthema

Von Claudia Roberz 26.02.09

LOMMERSUM -

Warum wird präventiv nicht bei Suizid-Gefährdung eingeschritten?“

Henning Klein ist selbst Angehöriger eines Suizid-Opfers. Sein Sohn starb mit 14 Jahren. Elisabeth Hansteins Sohn nahm sich mit 24 Jahren das Leben. Sie gründete 2002 die Angehörigengruppe „Niga“ (Niemand ist ganz allein). Und sie weiß leider nur allzu gut, dass das Thema Suizid in der Gesellschaft immer noch mit einem großen Tabu behaftet ist.

Die Wanderausstellung „Gegen die Mauern des Schweigens“ soll helfen, gegen dieses Tabu anzukämpfen. Auf Schautafeln werden vom 6. bis 15. März im Lommersumer Pfarrheim Hilfsmöglichkeiten vorgestellt. Die Menschen werden aufgefordert, mit einem Suizid in der Familie oder Freundes- und Bekanntenkreis offener umzugehen, ein solch tragisches Ereignis nicht zu verleugnen.

Auch Kim Sturmhöfel, deren Vater Anfang der 90er Jahre Suizid beging, kennt das Leugnen des Suizids aus der eigenen Familie. „Meine Mutter spricht bis heute von einem Herzinfarkt, an dem mein Vater verstarb“, erzählt sie. Sie sieht das Thema Suizid als gesellschaftliches Problem: „Eltern können Suizid-Gedanken ihrer Kinder nicht unbedingt auffangen. Und es lässt sich genauso wenig mit einer Krankheit wie Depressionen oder familiärem Versagen erklären.“

Die höchste Suizid-Rate liegt übrigens bei Menschen über 60 Jahre gefolgt von der Altersgruppe 14 bis 20. „Ich sehe da unbedingt einen Zusammenhang“, erklärt Elisabeth Hanstein.

„Denn beide Gruppen werden nicht ernst genommen in ihren Sorgen und Problemen.“ Deshalb setzt sie auf Präventionsarbeit gerade in Schulen und Altersheimen. Doch stößt sie damit bislang noch auf verschlossene Türen.

„Wir haben in vielen Schulen persönlich vorgesprochen und angeboten, die Schüler und Lehrer für dieses Thema zu sensibilisieren. Denn die Kinder verbringen viel Zeit in der Schule. Da fällt es auf, wenn ein Mitschüler anders ist als sonst. Doch bei den Direktoren stoßen wir bislang auf taube Ohren. Zu viel Unterrichtsausfall, da will man nicht noch eine Stunde in Religion oder Deutsch für dieses Thema opfern.“

Vielleicht nutzen Schulklassen die Ausstellung für einen Kontakt mit dem Thema Suizid. Seitens der Angehörigen-Selbsthilfegruppe „Niga“ besteht auf jeden Fall die Möglichkeit, an

einen Ausstellungsbesuch eine Diskussionsrunde anzuschließen. Ganz viel hat die Ausstellung mit der Trauerarbeit der Angehörigen von Suizid-Opfern zu tun. Denn diese ist mit „normaler“ Trauerarbeit nicht zu vergleichen.

„Es stellt sich immer die Frage nach dem Warum“, weiß Elisabeth Hanstein aus eigener, leidvoller Erfahrung. „Gerade beim Suizid von Kindern fragt man sich, ob man als Eltern versagt hat, ob man Zeichen des Kindes nicht erkannt hat.“

Und man stellt ganz klar sein eigenes Leben in Frage.“ Und die Schuldzuweisungen machen sich die Angehörigen nicht nur selbst, sie kommen durchaus auch aus dem Familienkreis, wie Elisabeth Hanstein feststellen musste.

Ziel der Ausstellung ist es, den betroffenen Angehörigen zu zeigen, dass es Selbsthilfegruppen gibt, die sich mit dem Thema Suizid befassen. Aber sie soll auch zeigen, dass die Gefühle, die bei Angehörigen von Suizid-Opfern auftauchen, normal sind. Dass es durchaus Hilfen gibt, den Umgang mit diesen Gefühlen zu lernen.

Und es ist nicht nur die engste Familie, die vom Suizid eines Angehörigen betroffen ist. „Es sind ja auch Freunde und Nachbarn da. Bei Schülern kommt sogar noch die Klasse oder der Sportverein dazu“, weiß Elisabeth Hanstein. „In der Regel sind es so um die neun Leute, die von einem Suizid betroffen sind.“ Von „Suizid“ zu sprechen, nicht von „Selbstmord“ oder „hat sich umgebracht“, ist Elisabeth Hanstein sehr wichtig. Und auch die Feststellung: „Wer einen Suizid begeht, muss für sich unlösbare Probleme haben.“

Die oft bitteren Erfahrungen, die Angehörige von Suizid-Opfern machen, lassen sich mit zwei Gedanken von Elisabeth Hanstein, die sie im Laufe des Gesprächs nennt, sehr anschaulich darlegen: „Ist der Tod die Folge einer Erkrankung, dann ist der Tod entschuldigt - beim Suizid ist er das nicht.“ Und: „Trauernde haben einen Mitleidsvorschuss, Suizid-Trauernde haben einen Schuldvorschuss.“